Gunter Scholtz

Vom Kampf der Bücher zum Kulturkampf

Der Streit um die Leitwissenschaften

Meiner

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über ⟨https://portal.dnb.de⟩ abrufbar.

ISBN 978-3-7873-5202-9
PDF 978-3-7873-5203-6
EPUB 978-3-7873-5204-3

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Felix Meiner Verlag GmbH, Richardstraße 47, 22081 Hamburg
info@meiner.de

Umschlagabbildung: Erstellt mit ChatGPT und Adobe Firefly von Stefan Adamick

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2026. Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings (§ 44b UrhG) vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.
Umschlaggestaltung: Stefan Adamick. Satz: satz&sonders, Dülmen.
Druck: Stückle, Ettenheim. Printed in Germany

Inhalt

Vorwort 7

Einleitung 9

I. Zum Kampf der Weltanschauungen 13

1. Der Weg in den Streit 13
2. Philosophische Versuche der Friedensstiftung 20
   a) Abtrennung von den Wissenschaften: Dilthey 20
   b) Weltanschauung als existentielles Bedürfnis: Karl Jaspers 25
   c) Eine Grenze: die politischen Weltanschauungen 31
3. Die Reaktionen des Staates und die Philosophie 35

II. Weltanschauungsbedarf, trotzdem 47

1. Philosophie und Pluralismus 47
2. Der neue Morbus ahistoricus 49
3. »Historische Weltanschauung« 58
4. Wissenschaftliche Weltanschauungen 62

III. »Der Streit der Fakultäten« und der Sieg der philosophischen 69

1. Das »natürliche System der Geisteswissenschaften« . . . 69
2. Universitätsreform statt Revolution: Kant 77
3. Die philosophische Universität 82
   a) Johann Gottlieb Fichte 87
   b) F. W. J. Schelling 89
   c) Friedrich Schleiermacher 92
   d) Wilhelm von Humboldt 95
   e) Henrik Steffens 100
   f) Von der Moral zum System der Sittlichkeit 102
4. »Geisteswissenschaften« 107

IV. ***The Battle of Books*** **und der Sieg der Sciences** 119

1. Diltheys angebliche Wissenschaftsspaltung 119
2. Sciences versus Humanities 124
3. Die Akademien und der Wissenschaftsbegriff 130
4. Der britische Streit im 19. Jahrhundert 137
   a) Jeremy Bentham 138
   b) John Henry Newman 140
   c) Herbert Spencer 143
   d) Matthew Arnold 146
   e) John Stuart Mill 149
   d) Resümee 152

V. Die Herrschaft der Sciences 155

1. Das amerikanische Jahrhundert 155
2. Das gespaltene Bildungssystem 157
3. Die Humanities in der Defensive 163
4. Bedrohte Freiheit 171
5. Gegenmaßnahmen 178
   a) Literatur und Kunst 180
   b) Geschichte 183
   c) Philosophie 186
6. Bildung und praktische Philosophie 190
   a) Allgemeinbildung 190
   b) Humanität 194
   c) Hemmnisse 196
   d) Forschung 199
7. Culture Wars 206

Anmerkungen 215

Vorwort

Das kleine Buch, das den Anlass zu den folgenden Untersuchungen und Gedanken gab, trägt den Titel *Was Philosophen wissen, und was man von ihnen lernen kann,* verfasst von Herbert Schnädelbach. Es stellt sich einer anspruchsvollen Aufgabe. Denn während jeder, der heute Philosophie lehrt, gefragt wird, welche er denn betreibe, behauptet jenes Buch noch immer einen festen Bestand an Einsichten, welche die Philosophie zur Philosophie machen und sie von den anderen Disziplinen unterscheiden. Da zu dem Buch anerkennende Rezensionen erschienen sind und es bereits drei Auflagen erlebte, scheint es in der Tat zu zeigen, was Philosophie in ihrem Kern heute ist.

Nun sind meines Erachtens aber nicht alle Thesen des Buches so überzeugend, dass man nicht Zweifel haben könnte, ob jeder im Bereich der Philosophie die Auffassungen des Autors teilt. Zuweilen ergeben sich Bedenken gegen bestimmte historische Sichtweisen und zuweilen gegen den gesamten Zuschnitt der hier skizzierten Philosophie. Was über Wilhelm Dilthey als Spalter der Wissenschaften gesagt wird, dürfte ebenso wenig allgemeine Zustimmung finden wie die Einschätzung der Philosophie des Deutschen Idealismus. Wenn diesem die angelsächsische Philosophie als vorbildlich entgegengesetzt wird, so entspricht das zwar einem gegenwärtigen Trend, blendet aber die kritische Diskussion besonders in den USA aus. Am meisten befremdet, dass die praktische Philosophie zu kurz kommt und nicht einmal die Bedeutungen des Freiheitsbegriffs vorgestellt werden. Das dürfte aber in einer Situation, in der sich Weltanschauungen feindlich gegenübertreten, eine der wichtigsten Aufgaben der Philosophie heute sein.

Die folgenden Darlegungen gelten überwiegend dem Verhältnis der Philosophie zu den Geisteswissenschaften. Deshalb befassen sich eine Reihe von Passagen mit Dilthey, der heute einer der strittigsten Theoretiker jenes Verhältnisses ist. Während die einen bei ihm noch immer gute Ansätze entdecken, in deren Spuren man

weiterarbeiten kann, ignorieren andere inzwischen seine Arbeit oder begegnen ihr nur noch mit Herablassung. Das Folgende enthält deshalb auch eine kritische Auseinandersetzung mit diesem vielseitigen Denker, von dem man in der Regel nur noch weiß, dass er das Verstehen vom Erklären unterschied, weshalb man ihn zum »Klassiker der Hermeneutik« erklärte, wenngleich er gar keine Hermeneutik ausgearbeitet hat.

So viel zur Ausrichtung des Folgenden. Da zu verschiedenen Problemen Stellung genommen wird, lassen sich die Teile auch getrennt lesen. Wen besonders die angelsächsischen Kontroversen interessieren, kann sogleich die Lektüre mit den entsprechenden Kapiteln beginnen. Vieles wird bekannt sein, aber wenn man die Unterschiede zwischen den akademischen Kulturen zeigen will, muss man gerade auch Bekanntes in Erinnerung rufen.

Einleitung

Was die eigene Unsicherheit in einer komplizierten Weltlage beseitigen oder einschränken kann, ist eine Weltanschauung. Aber Weltanschauungen haben heute zumeist nur die anderen, denn sie gelten als unwissenschaftlich und als Symptome für Engstirnigkeit und Unbelehrbarkeit. Deshalb hält man sich lieber an die Wissenschaften. Während sich diese mitsamt ihren technischen Anwendungen weltweit ausbreiten und so eine Chance für internationale Verständigung bieten, dienen sie leider zumeist vor allem Konkurrenzkämpfen und Kriegen. Ein Grund dafür dürfte sein, dass die Kulturen und die Nationen in der wissenschaftlichen Zivilisation heute noch immer oder wieder durch die Religionen gespalten sind, die sogar zu manchen Kriegen führen. Einen weltweiten Rückgang zu den religiösen Quellen der Kulturen zeigte z. B. Samuel P. Huntington in seinem Buch *The Clash of Civilizations*, das in Deutschland unter dem Titel *Kampf der Kulturen* erschien.[1] Huntington unterscheidet in der heutigen Welt acht großräumige *Civilizations*, in denen man trotz oder sogar wegen der Modernisierungen zu den alten Traditionen zurückkehre, so dass die Verständigung schwierig werde. Michael Walzer hat diese Rückwendung an den Beispielen von Indien, Algerien und Israel sehr deutlich aufgezeigt.[2] Zwar war es schon immer so, dass – wie Kant es ausdrückt – die Verschiedenheit der Religionen »den Hang zum wechselseitigen Hasse und Vorwand zum Kriege bei sich führt«. Aber gerade für Kant war das keineswegs notwendig und unvermeidlich. Denn er fuhr fort: »*Verschiedenheit der Religionen*: ein wunderlicher Ausdruck! Gerade als ob man auch von verschiedenen Moralen spräche.«[3] Für ihn als Deisten konnte die Vernunft den wahren Kern der Religion herausheben und die unterschiedlichen Religionsformen waren nur »Vehikel der Religion«, mit denen sie sich unter jeweils anderen Umständen realisieren konnte. Teilten also alle Menschen Kants Überzeugung, es gäbe trotz der verschiedenen »Glaubensarten« letztlich »nur eine einzige für alle Menschen und in allen Zeiten gültige *Reli-*

gion«, dann wären dem Hass und dem Krieg ein großes Stück ihres Bodens entzogen.

Mit der Aufklärung geriet zwar auch der Deismus ins Abseits und man wendete sich den historisch gegebenen Religionsformen zu, aber der Gedanke eines Friedens durch Religion ging dadurch nicht ganz verloren. Schleiermachers berühmte *Reden über die Religion* von 1799 sind zwar gezielt gegen den rationalen Deismus gerichtet, teilen aber mit ihm die Auffassung von dem einen Wesen der Religion, das sich nur in verschiedener Weise konkretisiere. Die wirklich Frommen aus allen Kulturen sind sich demnach letztlich einig, auch wenn sie es bestreiten sollten. Als Gefühl und Anschauung des Universums kann die Religion zu keinen aggressiven Handlungen führen und keine Polizeidienste im Staat wahrnehmen. Im 20. Jahrhundert wurden die Religionen sogar als mögliche Brücken zwischen den Nationen ins Auge gefasst. Arnold J. Toynbee äußerte in seiner umfänglichen Universalgeschichte die Hoffnung, die in den Hochkulturen entstehenden großen Religionen könnten sich künftig verbinden und Frieden schaffen. »Entweder werden die verschiedenen Kirchen und Religionen sich gegenseitig aus dem Dasein knurren […], oder ein geeinigtes Menschengeschlecht wird in einer religiösen Einheit Rettung finden.«[4] Das Projekt *Weltethos* wurde aufgrund der Überzeugung gegründet, dass in allen Religionen zumindest Gedanken und Einstellungen enthalten sind, welche dem Frieden zwischen den Menschen und der Erhaltung der Natur dienen.[5] Auch unter anderen Voraussetzungen hat man gezeigt, dass die Religionen nicht nur Anlass zu Konflikten geben, sondern auch dem Weltfrieden dienen könnten. Aber die gegenwärtigen Verbindungen von nationalen Sonderinteressen mit religiösen Überzeugungen sind solchen internationalen Friedens- und Kooperationsbemühungen nicht gerade günstig.

Deshalb wird man zur Wissenschaft zurückgeführt. Aber auch hier erschwert die Vielfalt und Divergenz die Verständigung. Schon alles Wissen im Bereich der Naturwissenschaften bruchlos zusammenzufügen, bereitete Probleme.[6] Aber man kam der Idee einer Einheit der Wissenschaften immerhin sehr nahe, wenn man die Geistes- und Sozialwissenschaften ganz oder weitgehend ausklammerte. Der Titel von Rudolf Carnaps Hauptwerk *Der logische*

Aufbau der Welt scheint eine Weltanschauung oder ihre Basis zu versprechen. Aber der Autor legte Wert auf die Feststellung, dass er nur die Rationalität der Wissenschaften fordere. Die Bewältigung des Lebens verlange über die Wissenschaften hinaus die »Anspannung aller Kräfte der verschiedensten Art«.[7] Carnap unterstreicht das mit dem bekannten Satz von Wittgenstein: »Wir fühlen, daß selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.«[8] Diese Beschränkung auf die rationalen Wissenschaften hatte aber dann bekanntlich ein unerfreuliches Ergebnis. Man überließ alles, was nicht in die begrenzte Vorstellung der Wissenschaften hineinpasste, also auch Recht und Moral, Politik und Sozialverhältnisse, Kunst und Geschichte, der Beliebigkeit von Gefühlen und Meinungen – oder eben dem Kampf der Weltanschauungen.

Von diesen war der dialektische und historische Materialismus im deutschen Sprachraum für längere Zeit als offizielle Ideologie eines Staates siegreich, und diese Philosophie bewerkstelligte das, was die anderen nicht vermochten: Sie führte alle Wissenschaften zu einer »dialektischen« Einheit zusammen, auch die Wissenschaften von der Natur mit denen der menschlichen Gesellschaft. Ganz optimistisch hieß es noch 1990: Diese Philosophie »erfüllt ihre weltanschauliche, ideologische und heuristische Funktion gegenüber den Spezialwissenschaften und wird durch deren Entwicklung selbst vorangetrieben. Sie wird zur wissenschaftlich fundierten weltanschaulichen Lebens- und Entscheidungshilfe.«[9] Diese Philosophie brauchte also ihre Prinzipien nicht mehr in Frage zu stellen, sie war eine wissenschaftliche Weltanschauung, die dem Menschen und seiner Praxis dient. Dem eigenen Selbstverständnis nach trieb sie die Wissenschaftsentwicklung voran und wurde von dieser dann nur noch weiter perfektioniert, ohne die eingeschlagene Richtung ändern zu müssen.

I. Zum Kampf der Weltanschauungen

1. Der Weg in den Streit

Im neuen Humboldt-Forum liest man in der Ausstellung zur Geschichte Berlins auf einem handgefertigten Plakat aus dem Ende der DDR-Zeit: »Wir haben eine Weltanschauung *ohne* eine Weltanschauung.« Damit hatte man geschickt zwei Tatsachen verbunden, die nicht zueinander passten. Der Sozialismus präsentierte sich als Weltanschauung, und zwar als die einzig richtige. Seine Bürger aber fühlten sich durch die Mauer von der weiten, interessanten Welt ausgeschlossen.

Man könnte das Plakat aber auch als prinzipielle Skepsis an dem Begriff lesen. Denn schließlich kann man sich vieles anschauen, Städte, Landschaften und den weiten Sternenhimmel, aber nicht die ganze Welt. Als Kant den Begriff prägte, wusste er sehr wohl, dass er ein hölzernes Eisen, einen Widerspruch, behauptete. Denn er meinte weder, was er eine *reine* Anschauung nannte (z. B. unsre Vorstellungen im Bereich der Geometrie), noch eine *empirische* Anschauung (die wir täglich mit unserer Wahrnehmung vollziehen), sondern etwas Drittes, nur Gedachtes, eine gedachte Anschauung. Angesichts dieses Widerspruches grenzt es an ein Wunder, dass der Begriff eine solche Popularität gewann und auch in andere Sprachen übersetzt wurde. Seine Attraktivität lag immer darin, dass man mit ihm eine große Mannigfaltigkeit von Gedanken, Vorstellungen und Tatsachen unter einen verbindenden Begriff bringen kann. Wenn inzwischen dennoch niemand eine Weltanschauung zu vertreten behauptet und jeder den Ausdruck für seine Sichtweise tunlichst meidet, so ist das keine Folge des Widerspruchs im Begriff, sondern vor allem seiner vormaligen Verwendungen, an die z. B. jenes zitierte Plakat erinnert.

Man sollte aber auch hier nicht das Kind mit dem Bade ausschütten.[1] Denn der Ausdruck wurde immer auch für Einstellungen und für Sichtweisen gebraucht, die wir keineswegs verabscheuen, ja denen wir uns gar nicht entziehen können, so dass wir

nolens volens alle eine Weltanschauung haben. Das gilt schon für das, was Kant und dann Fichte in ihrer Erkenntnistheorie so nannten, und bald danach für den Begriff beim jungen Schelling. Dieser schloss sich an Leibnizens Monadenlehre an und schrieb, jedes organische Wesen habe eine eigene, individuelle Weltanschauung, da mit seiner Individualität unlösbar eine eigene Perspektive verbunden sei, die sich im Rahmen eines bestimmten Typus realisiere.[2] Mit Schelling gedacht, erstaunt es nicht, dass selbst unsere besten Freunde manche Dinge völlig anders sehen und beurteilen als wir und überhaupt ihre ganz eigenen Einstellungen zum Leben haben. Das ist die Folge unserer Individualität.

Während für den jungen Schelling jeder seine Weltanschauung schon von Natur aus mitbrachte und während man heute vermeidet, sich zu einer Weltanschauung zu bekennen, erklärte Schleiermacher es zur Aufgabe eines jeden, eine solche auszubilden. Sie war bei ihm als fortgehende Verbindung der erreichten Kenntnisse von der Welt gedacht und hatte die »Weltbildung«, die praktische Formung der Welt, ergänzend an ihrer Seite. Die stetige Erweiterung der Erkenntnisse eines jeden führe zu den Wissenschaften von Natur und Geschichte. Damit hatte Schleiermacher einen Bildungsprozess gefordert, der stets die verstreuten Kenntnisse in einen Zusammenhang und in eine Ordnung zu bringen versucht, und die Wissenschaften wurden von Schleiermacher als höchste Ausformung der werdenden Bildung gedacht.[3] Man sollte also nicht meinen, er hätte jeden zu einer ganz privaten Weltanschauung ermutigt. Es wurde später zur Schicksalsfrage der Weltanschauung, ob die Wissenschaften, die Ergebnisse von kollektiver Arbeit, auch das Wissen von einzelnen Menschen blieben oder ob die Weltanschauungen und die Wissenschaften, die subjektiven Überzeugungen und die Menge des allgemeingültigen Wissens, sich trennten.

Durch das ständige Anwachsen des Wissens wurde ein Begriff, der Zusammenfassung ermöglichte, immer wichtiger, und schließlich wurde Weltanschauung auch als Lebensanschauung verstanden und man konnte damit das Denken, Verhalten und die Gefühlslage einer ganzen Gesellschaft bezeichnen. Max Scheler unterschied drei Formen, die sich wie geologische Schichten überlagern: Eine gemeinsame Grundschicht folge aus der mensch-

lichen Natur, die Traditionen der jeweiligen Kulturkreise legten darüber eine relativ natürliche Schicht und die oberste Schicht seien die »Bildungsweltanschauungen«, welche bewusst geschaffen werden.[4] Aber um die Konflikte besser erklären und benennen zu können, werden im Folgenden nur *schwache* Weltanschauungen von *starken* unterschieden. Jene lassen der Freiheit eigene große Spielräume, während diese das gesamte Denken, Fühlen und Verhalten prägen oder zu bestimmen versuchen und oft dogmatisch sind. Damit wird aber keine scharfe Grenze dazwischen behauptet, da starke Weltanschauungen sich abschwächen können, indem Überzeugungen fallen gelassen werden, und schwache mit ähnlichem Nachdruck vertreten werden können wie manche starken. Wirklich starke Weltanschauungen sind mit anderen dieser Prägung nicht vereinbar, dagegen lassen sich schwache durch weitere leicht ergänzen.

Was Schleiermacher so nannte, war noch immer eine schwache Weltanschauung, denn sie war in ständiger Entwicklung begriffen und schloss noch die Praxis und die Gesinnung und so auch die Religion aus. Eindeutigere Beispiele für die schwache Form findet man bei den Brüdern Humboldt. Alexander von Humboldt zielte mit seinem umfänglichen Hauptwerk *Kosmos* nach eigenem Bekennen eine »physische Weltanschauung« an, eine Zusammenfügung von allen erreichbaren Kenntnissen von der Natur zu einer Gesamtdarstellung.[5] Damit tat er das, was Goethe noch vermisste, als er die Einseitigkeit der naturwissenschaftlichen Weltanschauungen seiner Zeit beklagte: Alle seien nur aus der Perspektive einer einzigen Disziplin verfasst.[6] Alexander von Humboldt aber verband seine naturwissenschaftliche Arbeit auch mit einer ästhetischen Sicht auf die Natur. Seine »Natur-weltgeschichte« wurde allgemein bewundert und als zusammenfassendes Ergebnis der europäischen Naturforschung gepriesen.[7] Auch wer vielleicht manches darin vermisste, konnte sich nie durch das Werk in seinen persönlichen Überzeugungen angegriffen und verletzt fühlen.

Ähnlich verhielt es sich mit dem, was sein Bruder Wilhelm Weltanschauung nannte. Es waren bei diesem Sprachforscher die mit den Sprachen verbundenen Denkweisen, also ebenfalls empirische Befunde, keine philosophischen Konstrukte.[8] Nur hatte

jener das Wissen von den Tatsachen zu dem Ganzen einer Weltanschauung zusammengefügt und dieser hatte eine Vielzahl solcher Ganzheiten als Tatsachen aufgewiesen. Beide berührten mit ihrer Arbeit keine Überzeugungen, die das Leben der Menschen leiten. Alexander klammerte die menschliche Kultur ganz aus und Wilhelm befasste sich mit vielen Weltanschauungen. Fragt man, ob nicht auch mit Wilhelms Sprachphilosophie eine eigene Weltanschauung verbunden ist, so gelangt man zu seinem Humanitätsideal. Denn für ihn lehrte das Sprachstudium alle Vorurteile und Grenzen zwischen den Nationen zu überwinden und die Menschheit als »Einen grossen, nahe verbrüderten Stamm zu behandeln«.[9] Das wird man ebenfalls eine *schwache* Weltanschauung nennen können.

Bezeichnend für *starke* Weltanschauungen hingegen ist es, wenn man nur eine einzige für alle Bereiche des Lebens hat oder sogar nur eine einzige haben darf. Alle Erfahrungen werden dann unter ein und dieselbe Perspektive gebracht. Durch diese Vereinfachung stabilisieren sie sich und schließen einander aus. Diese Formen enthalten immer auch Grundregeln für das Verhalten und dieser starke Begriff begegnet im 19. Jahrhundert in zwei verschiedenen Funktionen: einmal zur Charakterisierung historisch vorgegebener Denkweisen und einmal für die Auseinandersetzungen in der Gegenwart, für Sichtweisen und Haltungen, die man verteidigte oder angriff. Bemühte man sich also im ersten Fall nur um historische Richtigkeit, so im zweiten Fall um Argumente für die wahre, für die einzig richtige Weltanschauung. Dieses Bemühen war es, das schließlich die öffentliche Diskussion beherrschte und die Gesellschaft in Unruhe, ja in Aufruhr brachte.

Man hatte historisch zu denken und zu forschen gelernt und wusste, dass Menschen sehr verschiedene »Bewusstseinsstellungen« haben können (wie Paul Yorck von Wartenburg das ausdrückte), und so entstand eine große Literatur zu den Weltanschauungen von Nationen, Epochen, Gesellschaften und auch von berühmten Persönlichkeiten aus allen Bereichen der Kultur. Immer galt es, den Grundzug oder die tragenden Überzeugungen aus der Menge der überlieferten Zeugnisse herauszufiltern. Und dabei wurden mit dem Verhältnis des Menschen zu sich selbst, zur Gesellschaft und zur Natur natürlich auch Kunst, Religion,

Wissenschaft und Politik berücksichtigt. Die Weltanschauungen wurden, wie man auch bald sagte, zu »Lebensanschauungen«. Deshalb konnten auch alle historischen Darstellungen der Philosophien Weltanschauungen genannt werden, ohne dass damit ein kritischer Akzent gesetzt war. Auch Wilhelm Dilthey hat das Wort in seinen historischen Arbeiten so benutzt, und ich wüsste nicht, warum man es heute für Beschreibungen vollkommen meiden sollte.

Zugleich aber diente dieser weite Begriff auch der Kritik und so dem Kampf um die Wahrheit. Das war schon der Fall, als Hegel die Philosophie von Kant und Fichte 1807 eine »moralische Weltanschauung« nannte und damit die Einseitigkeit ihres Denkens angriff.[10] Bald wurde mit dem Begriff der sich zuspitzende Streit zwischen mehr traditionellen und ganz neuen Denkweisen ausgetragen. Das geschah z. B. 1830, als Joseph Görres für die »große und wahre Weltanschauung« des Lichts und des Geistes, die sich mit dem Christentum ausbreite, zu kämpfen aufforderte, da sie von der naturalistischen Weltanschauung der radikalen Aufklärung bedroht werde, die nur eine »Rückkehr des alten Heidentums« sei.[11] Ähnlich strittig war dann auch z. B. die »junghegelsche Weltanschauung« der Tübinger Schule, die mit ihrem Pantheismus die christliche Religion und jeden Theismus zu bedrohen schien.[12] Gegen solche Tendenzen gerichtet, publizierte z. B. 1845/46 Friedrich Julius Stahl seine *Rechts- und Staatslehre auf der Grundlage christlicher Weltanschauung*. Jetzt gerieten Einstellungen und Ideen in Konflikt, welche nicht nur für die akademischen Diskussionen Bedeutung hatten, sondern die Organisation der gesamten Gesellschaft betrafen.

Als einen ersten Höhepunkt der weltanschaulichen Kontroversen kann man den sog. Materialismus-Streit betrachten, den die neue, konsequent naturalistische Philosophie heraufbeschworen hatte und dessen Grundpositionen dann mit noch größerer Breitenwirkung um 1900 kollidierten. [13] So wie im 16. und 17. Jahrhundert sich die religiösen Konfessionen in unlösbare Streitigkeiten verstrickten, so taten das in der weitgehend säkularisierten modernen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts die Weltanschauungen, für die sich auch eigene Vereine bildeten, analog zu den Kirchen. In der Fülle der Überzeugungen und Bekenntnisse kann man

drei Hauptrichtungen unterscheiden: Die der Tradition und dem Christentum verpflichteten Weltanschauungen kämpften gegen den erstarkenden Materialismus und Naturalismus, die sich vor allem auf die Naturwissenschaften stützten und die Gesellschaft umgestalten wollten, während verschiedene Philosophien andere Wege einschlugen oder zu vermitteln versuchten.

Für diesen Streit war die erstaunliche Bedeutungserweiterung des Begriffs dienlich, die 1790 sein Erfinder, Kant, noch unmöglich ahnen konnte. Denn ob man philosophisch, naturwissenschaftlich oder theologisch dachte oder Mittelwege einschlug und Verbindungen vornahm, immer konnte das Ergebnis als »Weltanschauung« verteidigt oder angegriffen werden, wenn es um die Stellung des Menschen in der Welt ging. Als man noch im 18. Jahrhundert *Weltweisheit* zu erlangen suchte, hieß das nur, man studiere nicht Theologie, sondern Philosophie. Aber im 19. Jahrhundert waren an ihre Stelle und sie übergreifend die Weltanschauungen getreten, die religiös, ästhetisch, politisch, naturalistisch oder anders waren, und man grenzte seine eigene von den anderen ab. Jetzt war der Common sense der Gesellschaft brüchig geworden. Als Schopenhauer 1832 die Maximen der »Weltklugheit« des spanischen Jesuiten Gracian übersetzte,[14] ging er wie dieser noch davon aus, dass die Menschen und die Gesellschaft immer dieselben bleiben und man deshalb dem Einzelnen Verhaltensratschläge geben kann. Aber im 19. Jahrhundert war die gesamte Gesellschaft in vielfältigem Wandel begriffen und durch die Spaltung der Überzeugungen gezeichnet, die sich als Konflikt der Weltanschauungen darstellte.

Die erstaunliche Karriere des Begriffes Weltanschauung hatte also erstens einen Prozess der Säkularisierung zur Voraussetzung: Die Religionen wurden zusammen mit allen anderen Weltorientierungen wie Mythen, Philosophien und Wissenschaften unter ein und denselben Begriff subsumiert. Und zweitens machte den Begriff der Prozess der Individualisierung und Differenzierung wichtig: Man erkannte die Divergenzen in der Geschichte und in der gegenwärtigen Kultur und brauchte für das, was man als die steuernde Mentalität einer Person, einer Religionsgemeinschaft, einer Nation oder einer ganzen Epoche zu erkennen glaubte, ein passendes Wort.

Für eine starke Weltanschauung wurde in den Konflikten der Gesellschaft jetzt nicht nur argumentiert, sondern man *bekannte* sich zu ihr, denn es ging um die grundlegenden Überzeugungen, um die Zukunft der Gesellschaft und dabei auch immer um die eigene Identität und die soziale Zugehörigkeit. Das Einzige, was alle verband, formulierte der Philosoph W. Jerusalem so: »Das Bedürfnis nach einer einheitlichen Weltanschauung liegt tief in der Menschenbrust begründet.«[15] Da diesem Bedürfnis in sehr verschiedener Weise entsprochen wurde und alle die richtige zu haben überzeugt waren, beherrschte die Diskussion der Begriff »Kampf«. Zuerst kämpfte man nur mit Worten, später mit Plakaten und schließlich auch mit Waffen. Und so glich das Verhältnis der Weltanschauungen immer mehr den früheren Religionskriegen. P. de Lagarde hatte dazu auch schon eine Erklärung gegeben: Alle Religionen seien Weltanschauungen und alle Weltanschauungen seien religiös, da die Welt jeweils nur durch ein einziges Prinzip ein Ganzes sei.[16]

Was die geistige Situation seit dem Ende des 19. Jahrhunderts prägte, waren die Konflikte von starken Weltanschauungen. Für solche sind andere starke Überzeugungen immer Feinde. Sie konnten keinen Frieden schließen und sich tolerieren, weil sie jeweils für eine ganz andere Gesellschaftsordnung kämpften. Die anderen mussten beseitigt, zum Schweigen gebracht oder unterworfen und angepasst werden. Dieser starke Begriff hat sich dann durch seine späteren Funktionen so tief in unser Gedächtnis eingegraben, dass wir kaum noch realisieren können, wie gleichsam unschuldig das Wort vormals war. Dass bei den Brüdern Humboldt und vielen anderen der Begriff Weltanschauung nur der Bezeichnung einer bestimmten Ordnung, aber keinem Bekenntnis oder Angriff diente, geriet bis heute in den Hintergrund, so dass man auf diese Verwendungsweise neu hinweisen muss. Solch schwachen Anschauungen werden von den starken in der Regel einverleibt und umgepolt. Dafür liefern die Umformungen der Sprache gute Beispiele, wie sie z. B. im *Wörterbuch des Unmenschen* und jetzt auch in dem Buch *Ideologiemaschinen* dokumentiert sind. [17]